



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Dichter Und Dichtung

Das sind die Lichter, die in Reihn geleiten
 Den Marsch der Straße durch die dunkle Nacht —
 Der Häuser Heerschar droht zu beiden Seiten,
 Die Nachgeschwader, deren Lichter streiten.
 Es stehen Phalangen und es steht die Schlacht —
 So kann der Lichtheerzug inmitten schreiten
 Und eskortiert die Straße durch die Nacht.

Otto zur Linde „Stadt und Landschaft“.

DICHTER UND DICHTUNG

(Aus dem Buche „Arno Holz und der Charon, Anfänge zu einer Psychologie der Dichtkunst“.)

Jeder Mensch hat in sich ein Tiefverborgenes, das, wenn es an den Tag kommt, ihm zu großem Lobe angerechnet wird, aberschließlich weiter nichts ist als seine richtunggebende Magnetnadel. Jeder Mensch hat, ebenso wie er ein Gottbedürfnis hat, darum einen Kanon nötig für sich. Hat etwas nötig, woran er sich messen und wonach er sich richten kann. Wo soll es der wahre Dichter als Dichter (wovon ich bei ihm hier allein rede) anders finden als: in sich? Er kann wohl lernen an den großen Kunstwerken der Vergangenheit und Gegenwart, er lernt an der Natur, mindestens ebensoviel am Leben, er lernt überhaupt niemals aus. Aber wie wäre er ein Dichter anstatt Nachahmer, wenn nicht er selbst sein eigenes Maß wäre?! Alle Kunst ist doch immer nur „der echte Künstler“, nicht mehr und weniger, und bedarf keines anderen Maßstabes, denn ihrer Vollendung in sich, nicht: durch sich. Also ist sie: sie selbst, ohne ihrer selbst wegen da zu sein. Darum ist die Kunst niemals Selbstzweck, wie so falsch gelehrt wird, sondern etwas viel Bescheideneres und darum viel Echteres, nämlich: eine Betätigung des Künstlers

Genius ist höchstes Unvermögen, das ist eine durchaus richtige Erfahrung, denn welcher hat je gesagt: er mache sein Werk? Willenlosigkeit des Künstlers. Sein Wille dient. So daß er das Werk werden läßt, indem er alles diesem Werke feindliche fern hält. So nur ist das „Gottgetrieben“ zu verstehen. Die Pflanze muß wachsen, so bald sie nur die Möglichkeit dazu hat, kann aber den Wurm ebensowenig von sich fernhalten wie sie Regen machen kann. Das Sein des Dichters beim Dichten (ob er da das Gedicht auch niederschreibt, ist nebensächlich — weshalb ein vollkommener Leser auch ein



Original-Holzschnitt

„Aufstieg“

Egon Wilden

Dichter ist) ist ein bewußtes Pflanzendasein. Der Leser hat dafür wiederum die Möglichkeit, fast bis zum richtigen Pflanzendasein in der Aufnahme des Gedichts zu gelangen. Der Dichter hat die Möglichkeit, den Wurm zu verschlucken und in den Regen zu gehen (die hat natürlich der Leser auch). Das auch unterscheidet doch sehr scharf die Hervorbringung eines Gedichtes von Weibes Gebären: der Dichter ist selbst Schooß und Befruchter, Geburtshelfer und Gebärender — ja er kann sein irgendwie mißlungenes Gedicht wieder in sich hinein tun und es neu und vollkommen gebären

Otto zur Linde.

GLOSSEN ZUR KRITIK

Von Hans Franck,

I.

Dem Deutschen ist die Kritik gemeinhin etwas Negatives. Der Kritiker hat zu sagen: Das und das ist nichts, ist wieder nichts. Das Wort, das er am häufigsten zu gebrauchen hat, heißt: nicht. Denn der Durchschnittsdeutsche will, wenn er bei einer Tasse Kaffee, seiner Zigarre sein Blatt liest, um alles in der Welt nicht aufgeregt werden. Einen Augenblick lang darf der Kritiker ihn in Spannung halten. „Sollte ... diesmal ... doch? — — Gott sei Dank! Es ist nichts!“ Nicht neu, nicht originell, nicht gut, nicht bedeutend, nicht, nicht, nicht

Allenfalls darf es noch heißen: Dies hätte so sein müssen, und das und jenes so. Was im Grunde auch nichts anderes als Negation des Vorhandenen ist. Nur nichts loben, nichts bewundern, nichts preisen, nicht Hymnen anstimmen. Das müßte man lesen, kaufen. Ein großer Kritiker hat „Nein!“ zu sagen, und nochmals Nein! und immer wieder Nein! Wer sich schnell als Kritiker einen Namen machen will, hat nur nötig, alles, womöglich etwas recht Hochgeschätztes, konsequent zu verreißen. „Welch ein Kritiker!“ sagt man bewundernd, beugt sein Urteil willig dem Gestrengen und geht beruhigt von seinem Blatt zu seiner Hantierung.

Publikus sieht gerade beim großen Talent am liebsten den Kritiker die Peitsche schwingen. Denn nichts ist ihm unangenehmer, als zur Ehrfurcht vor einem Könner übergehen zu müssen. Er will empfinden und sagen: „Siehst Du, der ist auch nicht besser, als die andern alle.“

Ein Kunstwerk ist zum Genießen da. Nicht zum Urteilen. Auch für den Kritiker. Mit einem Urteil — einem Denkprozeß